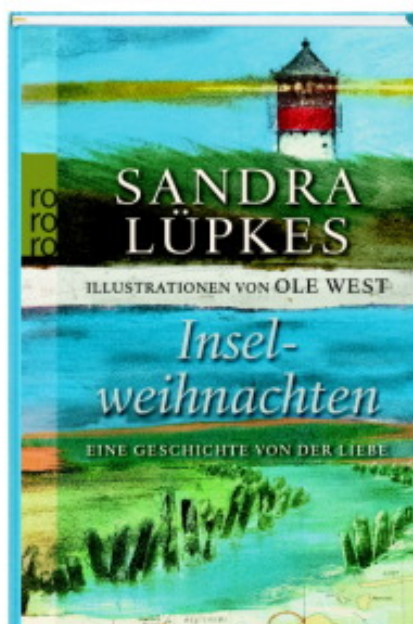


Leseprobe aus:

**Sandra Lüpkes**

# **Inselweihnachten**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

**W**ie lange bleiben Sie drüben auf der Insel?», fragte der Mann im blauen Overall und hielt seinen Quittungsblock vor den dicken Bauch. Der Wind griff ihm zwischen die dünnen Blätter, und ein paar Regentropfen ließen die Kugelschreiberschrift verlaufen. Der Junge neben ihm musterte die Besucherin neugierig.

«Ich hab keine Ahnung», musste Finja zugeben.

«Ab dem 28. 12. wird es hier proppevoll, die Garagen sind dann alle reserviert. Wenn Sie also bis ins neue Jahr bleiben, kann ich Ihnen nur einen Außenstellplatz anbieten.» Der Blick, den er nun auf Finjas BMW-Flitzer warf, sprach Bände. Er war es wahrscheinlich gewohnt, dass Besitzer solcher Wagen besonderen Wert auf eine Fünf-Sterne-Unterkunft für ihren fahrbaren Untersatz legten, mit Heizung womöglich und Ferrari-Postern an den Wänden.

«Nicht so schlimm», fand Finja. Dann folgte sie dem blonden Jungen, der auf einem Fahrrad voranfuhr und ihr eine etwas matschige Parklücke am Ende des Grundstückes zuwies. Es blieb nicht mehr viel Zeit, in zwanzig Minuten ging die Fähre, und der Weg von den Garagen zum Anleger führte ein ganzes Stück den Deich entlang. Finja schnappte ihren Rollkoffer und die Handtasche, schloss den Wagen ab und kehrte dem Auto den Rücken zu.

Sie stieg den grünen Wall hinauf, auf dessen anderer Seite aufgewühlte, graubraune Gischt an den Grassoden leckte. Es waren nur wenige Menschen am Hafen unterwegs. Die meisten sahen wie Einheimische aus, obwohl Finja sich nicht ganz sicher war, ob man das wirklich an Äußerlichkeiten erkennen konnte. Ein Insulaner hatte ihr mal erzählt, die Touristen unterschieden sich darin, dass sie wetterfeste Anoraks in Marinefarben und Wollmützen trügen, um nicht als Urlauber entlarvt zu werden. Die Tarnung würde aber spätestens dann auffliegen, wenn sie laut «Moin,

moin!» riefen. Das sagte an der Küste nämlich eigentlich niemand. Hier war man nicht so redselig und beließ es bei einem einzelnen herausgepressten «Moin» – wenn überhaupt.

«Warten Sie», hörte sie plötzlich eine Kinderstimme hinter sich. Der Junge mit dem Fahrrad hatte ihre Verfolgung aufgenommen. Schwer musste er gegen den Wind antreten, eine Böe wehte ihn fast vom schmalen Kamm des Deiches. Angestrengt atmend blieb er schließlich vor Finja stehen. «Mein Vater schickt mich. Sie haben Ihr Handy im Wagen liegenlassen!»

So? Hatte sie das? «Ist der Parkplatz bewacht?»

«Klar», nickte der Junge. «Mein Vater und ich drehen alle zwei Stunden eine Runde. Dann haben wir noch Videokameras, Alarmanlagen und vor allen Dingen Käpt'n Blaubär!»

«Käpt'n Blaubär?»

«Unsere Dogge. Die ist nachts zwischen den Wagen unterwegs. Da traut sich keiner übern Zaun.» Er sah ein bisschen stolz aus. «Was ist jetzt? Sie können mir auch Ihre Wagenschlüssel geben, dann hole ich das Ding raus und bringe es Ihnen. Mit dem Rad bin ich schneller.»

Finja überlegte. Brauchte sie ihr Handy überhaupt? Hatte sie es vielleicht sogar in unbewusster Absicht auf der Mittelkonsole liegenlassen? Weil Marcus bislang nicht angerufen hatte. Seit vier Stunden lag zu Hause dieser Zettel auf dem Küchentisch. Wenn er gewollt hätte, dass sie bleibt, hätte das Handy längst geklingelt.



Aber womöglich war ihm bislang noch nicht einmal aufgefallen, dass sich seine Frau aus dem Staub gemacht hatte. Einen Tag vor Heiligabend.

Mist, es wäre so einfach gewesen, wenn sie sich hätte rausreden können. Hektik am Hafen, Handy vergessen, keine Zeit, es zu holen. Dank des blonden Jungen hier musste sie sich nun eingestehen, dass es anders war.

«Ist schon okay. Auf der Insel hat man doch sowieso einen miesen Empfang.» Finja holte ihr Portemonnaie heraus und drückte dem Jungen zwei Euro in die Hand. «Dafür, dass du bei diesem Schmuttelwetter hinter mir hergeradelt bist.»

Die Münze war schnell in der Hosentasche verschwunden. Mit dem Wind im Rücken fuhr der Junge davon.

Finja marschierte weiter Richtung Fähre. Kein Handy, kein Laptop, keine Termine, so lief es sich ausgesprochen leicht. Ein zerrupfter Tannenbaum, behängt mit kahlen Glühbirnen, tanzte windschief am Molenkopf. Dahinter lag das kleine weiße Schiff in der Nordsee. Ein Mitarbeiter der Reederei, der es wohl gut mit den Reisenden meinte, beschallte den Hafen mit einer scheppern- den Version von *Last Christmas*. Wirklich weihnachtlich stimmte das nicht. Dazu fehlte der Schnee, dazu fehlte die Ruhe, und – ja, leider – dazu fehlte vor allem Marcus. Der Regen machte Finja nichts aus, im Gegenteil, mit seiner Hilfe konnten sich die Tränen auf dem Gesicht wenigstens tarnen.



**V**illa Seemannsbraut hieß Finjas Quartier. Es war ein geducktes Backsteinhäuschen mit Holzveranda davor, eigentlich keine echte Villa, aber sehr einladend. Das Apartment befand sich im ersten Stock, und es gab in den zwei Zimmerchen mit Kochecke und Bad keinen Winkel, in dem nicht mindestens ein Leuchtturm zu sehen war. Die Topflappen, die Garderobenhaken, die Bettwäsche, sogar das Toilettenpapier war mit einem rot-weißen Leuchtturm bedruckt.

«Schön hier», lobte Finja, denn Herr Dierksen hatte ihr den schweren Koffer nach oben getragen und dabei mehrfach erwähnt, dass seine Frau und er erst im November alles renoviert hätten. Und zwar mit der eigenen Hände Arbeit. Er sei ein geschickter Handwerker und seine Frau eine tolle Innenarchitektin. Und Finja käme nun als Erste in den Genuss der neu gestalteten Räume.

«Und Sie wollen Weihnachten wirklich ganz allein feiern?», fragte er, als er ihr die Schlüssel überreichte.

«Ich hatte in den letzten Wochen viel um die Ohren und freue mich auf ein paar ruhige Tage», erklärte Finja. Sie hoffte nur, er würde jetzt nicht auf die Idee kommen, sie aus Mitleid zu sich und seiner Frau einzuladen, obwohl es sie schon interessiert hätte, ob es bei den Dierksens auch Christbaumkugeln mit Leuchtturmmotiv gab.

«Das Großstadtleben ist bestimmt stressig», vermutete ihr Vermieter. «Was machen Sie denn beruflich, wenn ich fragen darf?»

«Ich bin Journalistin.»

«Eine rasende Reporterin!»

«Kennen Sie die *Barbara*?»

Dierksen nickte beeindruckt. «Die liest meine Frau immer. Daher hat sie auch die tollen Dekoideen für unser Haus.»



Finja nahm sich vor, mit der Kollegin der Wohnseiten mal ein ernstes Wörtchen zu reden.

«Falls Ihnen doch langweilig wird: Morgen an Heiligabend spielt der Musikverein im Kurpark, danach geht's in die Inselkirche, alle Jahre wieder sozusagen. Und das Museum ist auch gleich nebenan im Pfarrhaus. Falls Sie sich als Zeitungsfrau mehr für solche geschichtlichen Dinge interessieren. Da ist eigentlich immer geöffnet, wenn nicht, klingeln Sie nebenan einfach bei der Pastorin. Die hat den Schlüssel.»

«Vielen Dank für die Tipps», sagte Finja brav.

«Und einkaufen müssen Sie heute bis achtzehn Uhr. Danach ist alles dicht, und ich glaube nicht, dass morgen noch jemand seinen Laden aufschließt. Lohnt sich nicht bei den paar Leuten.» Er grinste schief. «Wir sind hier eben nicht in Ihrer Großstadt.»

«Zum Glück nicht.»

Genau diese Worte hatte Dierksen wohl hören wollen, zufrieden nickte er Finja zu und verabschiedete sich. Seine schweren Schritte ließen die Holztreppe knarren.

Finja schaute sich um. Es gab einen Radiowecker und einen kleinen Fernsehapparat, das war es an Kommunikationstechnik.

Ein ziemlich dünner Draht zur Außenwelt, dachte sie.

Draußen drückte der Wind geräuschvoll gegen ihr Fenster, als wolle er sie mit aller Gewalt zu einem Spaziergang einladen. Doch ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass sie erst zum kleinen Supermarkt um die Ecke eilen musste, wenn sie über die Feiertage nicht verhungern wollte. Auf dem Weg vom Inselhafen hierher hatte sie bei fast allen Restaurants dasselbe Schild hängen sehen: *«Betriebspause. Wir sind am 28.12. wieder für Sie da. Frohes Fest!»* Erst hatte sie sich darüber geärgert, schließlich war sie Gast hier, und da konnte man doch erwarten, dass ... Aber dann war ihr klargeworden, dass sie nur dachte, was Marcus in einer solchen Situation ausgesprochen hätte, und es sie selbst –

wenn sie ehrlich war – nicht im Geringsten störte, mal ein paar Tage lang keine Speisekarten studieren zu müssen. Wann hatte sie sich eigentlich das letzte Mal eine Tiefkühlpizza in den Ofen geschoben?



ppig fiel das Angebot im *Lüttje Leckerlädchen* nicht gerade aus.

«Wir haben heute keine Ware mehr vom Festland bekommen», erklärte die Frau hinter der trostlosen Frischetheke knapp. Also entschied Finja sich tatsächlich für Pizza Tonno im Karton. Zudem kaufte sie das vorletzte Stück Camembert, eine Flasche Rotwein, Milch, Salzbutter, Äpfel und Knäckebrötchen. Teebeutel und Zucker hatte sie in der Ferienwohnungsküche stehen sehen. Und mehr brauchte sie nicht. Als die paar Sachen auf dem Laufband lagen, stimmte ihre Auswahl sie ausgesprochen zufrieden. Keine Pastetchen, Pralinchen, Proseccofläschchen.

Nur Dinge, auf die sie wirklich Lust hatte.

Soeben war eine ältere Frau durch die Ladentür geschlüpft, bevor die Verkäuferin den Feierabendschlüssel umdrehen konnte.

«Janette, noch auf den letzten Drücker durch den Sturm?», wurde sie von der Kassiererin begrüßt.

Die Frau in der regennassen Wachsjacke war klein, hatte blondes Lockenhaar wie eine Zwanzigjährige. Die unzähligen Fältchen in ihrem Gesicht verrieten jedoch, dass sie weit mehr als dreimal so alt sein musste.

«Tut mir leid, ich hab nur vergessen, noch ein bisschen Gebäck zu besorgen.» Zielsicher griff sie nach einer Packung Butterkekse. An ihren Fingern klebte bunte Farbe wie nach einer kreativen Bastelstunde. «Ich kriege doch Besuch über Weihnachten.»

Finja fing einen Blick zwischen Kassiererin und Verkäuferin

auf, der offensichtlich machte, dass die beiden ihre Kundin für sonderbar hielten. Finja ließ der Dame den Vortritt, schließlich galt es bei ihr nur die Kekse in die Kasse zu tippen. «Damit Ihr Besuch nicht warten muss ...»

Die Höflichkeit brachte Finja ein freundliches Dankeschön ein, dann war die Kundin schon wieder eilig aus dem Laden verschwunden.

«Den Besuch will ich sehen ...», tuschelte die Verkäuferin. «Die wird ihre Butterkekse schön alleine knabbern.»

Dann wurde Finjas Einkauf kassiert. Sie packte gerade die Lebensmittel in den Stoffsack, als die Kassiererin noch ein flaches, längliches Päckchen dazulegte. «Frohe Weihnachten! Sie sind unsere letzte Kundin vor dem Fest, also haben wir eine kleine Überraschung für Sie bereitgelegt.»

Fast tat es Finja leid, dass sie durch ihre gute Erziehung nun die alte Dame um ein Weihnachtsgeschenk gebracht hatte. Doch wahrscheinlich steckte in dem mit Rentierschlitten bedruckten Papier ohnehin nur wertloser Werbeschnickschnack.

«Danke und ein schönes Fest!», wünschte Finja und winkte noch einmal, bevor die Ladentür hinter ihr abgeschlossen wurde.

Dann fand sie sich allein auf der Straße wieder. Sie lief über das Steinpflaster, auf dem die Hinterlassenschaften der Pferdefuhrwerke in Pfützen schwammen, sodass ihre Lederstiefel hässliche Sprenkel bekamen.

Hier auf der Insel gab es weder Autos, Ampeln noch Verkehrsschilder. Finja sog die Ruhe in sich auf.

Mittlerweile war es dunkel geworden, und wegen des einsetzenden Regens und der Temperaturen knapp über dem Nullpunkt draußen ziemlich ungemütlich. Es gab auch keine adventliche Beleuchtung wie in der Stadt, wo blinkende Glöckchen und glitzernde Weihnachtsengel die graue Wahrheit des scheußlichen Winters überlagerten. Wenn man hier nicht in sich selbst

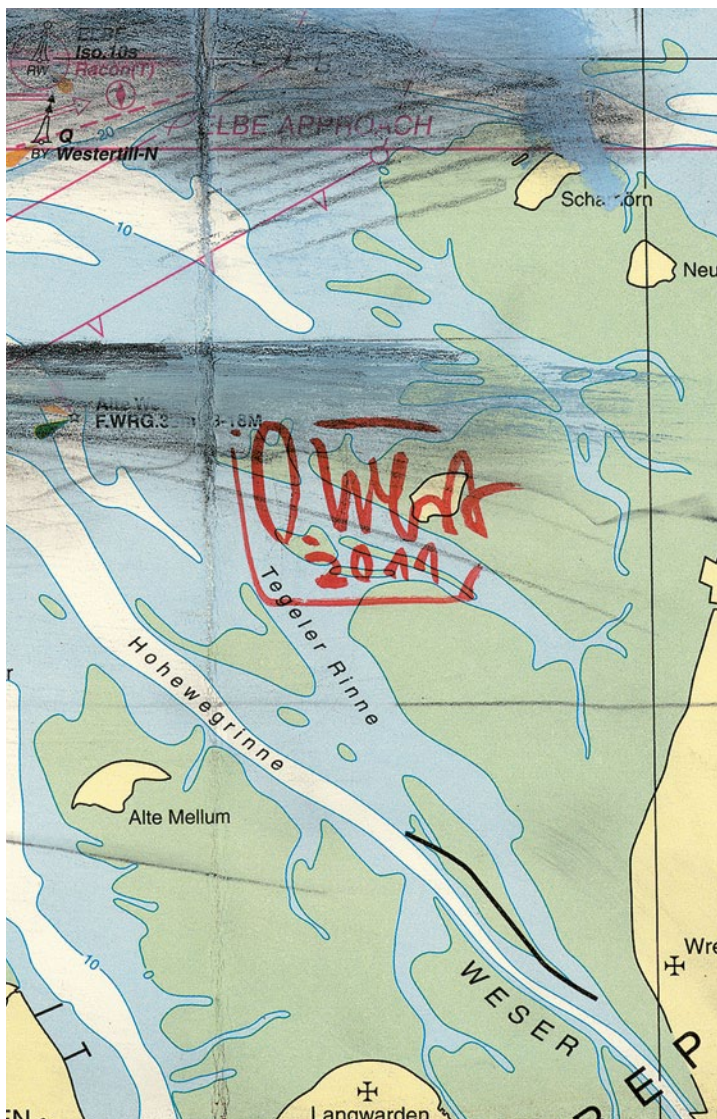
etwas zum Leuchten brachte, sah es eben finster aus. Aber Finja war wild entschlossen, es auf keinen Fall so weit kommen zu lassen.

Sie hatte sich entschieden, über Weihnachten eine Auszeit zu nehmen. Komme, was wolle. Und wenn diese Auszeit damit anfang, sich pudelnass regnen zu lassen, blieb wenigstens die Hoffnung, dass es später besser würde. Und zwar nicht nur das Wetter.

Angekommen in der *Villa Seemannsbraut*, zog sie ihre schmutzigen Stiefel schon auf der Veranda aus und lief auf Socken die Treppe hinauf. Das fühlte sich gut an, es hatte etwas Anheimelndes.

Die Einkaufstasche stellte sie auf dem Esstisch ab, dann zündete Finja eine Kerze an, suchte im mickrigen Radio einen Klassiker und setzte sich mit dem Päckchen auf das Sofa. Ihr einziges Geschenk dieses Jahr, abgesehen von der Reise auf die Insel, die sie sich selbst gegönnt hatte. Finja löste den Tesafilmstreifen, faltete das Papier auseinander und fand darin einen kleinen Wandkalender. Natürlich klebte ein Werbebutton vom *Lüttje Leckerlädchen* auf dem Deckblatt. Auch dass von Januar bis Dezember monatlich ein Leuchtturm abgebildet war, überraschte Finja nicht besonders. Sie war hier am Meer, da gehörten Leuchttürme zum Standard. Immerhin waren die Seezeichen geschmackvoll auf alten Seekarten arrangiert, der Künstler war kein Unbekannter.

Die Ausstattung des Kalenders war aber nicht der Grund, warum sie auf einmal einen gewaltigen Kloß im Hals verspürte. Das hatte sie eher den Monaten und Wochen und Tagen zu verdanken, die da so greifbar vor ihr lagen. 365-mal aufstehen und hinlegen, dazwischen Meetings und Termine und Streit mit Marcus, weil sie sich viel zu selten sahen. Finja freute sich überhaupt nicht auf das, was das kommende Jahr für sie bringen würde. Es bereitete ihr zwar keine Angst, machte sie aber auch nicht mehr neugierig.



Musste das so sein, wenn man Mitte dreißig war, seit sechs Jahren verheiratet, seit drei Jahren Redakteurin einer auflagenstarken Frauenzeitschrift? War es normal, am Ende des Jahres vor so einem Kalender zu sitzen und eine tiefe Abneigung gegenüber den kleinen, noch unbeschrifteten Kästchen zu spüren, die sich neben jedem zukünftigen Tag breit machten?

**D**er Musikverein besaß viele Fans. Rings um die Pauken, Posaunen und Klarinetten hatte sich allem Anschein nach die gesamte Inselbevölkerung versammelt. Die kleinen Kinder tanzten aus allgemeiner Freude. Ein paar Jugendliche probierten auf ihren Skateboards wilde Sprünge am Rand des Brunnens, der das Zentrum des Kurparks bildete. Pappbecher und Thermoskannen mit Glühwein machten die Runde, und Finja fühlte sich nicht eine Sekunde fehl am Platz.

Sie wusste, wie dieser Ort bei Tageslicht aussah. Im letzten Jahr hatte Finja in der Hochsaison bei Sonnenschein eine Reportage über das Leben auf der Insel geschrieben. Die Insulaner hatten so abschreckende wie verlockende Argumente für das Leben hier geliefert: Das Eiland sei ein Mikrokosmos, jeder kenne jeden, und keiner könne der Insel so einfach entkommen, denn das Meer gebe mit seinen Gezeiten den Takt an, in dem ein Schiff es über das Wattenmeer schaffte. Der Mensch sei der Natur hier vollkommen ausgeliefert, und sie weise ihn in jeder Hinsicht in seine Grenzen.

Komisch, gerade diese letzte Aussage hatte Finja dazu gebracht, sich für ihre spontane Flucht ausgerechnet auf eine Insel zu begeben.

Als sich Kirchenglocken in die Blasmusik mischten, zog die Gemeinde allmählich in das Gotteshaus, das schon nach wenigen

Minuten aus allen Nähten platzte. Doch trotz der Enge hatte der Küster es sich nicht nehmen lassen, im Altarraum einen gewaltigen Weihnachtsbaum aufzustellen. Dann mussten die Menschen ihre Kinder eben auf den Schoß nehmen, Hauptsache, eine Unmenge Strohsterne fanden an der Tanne ihren Platz.

Es mochte Jahre her sein, dass Finja Heiligabend in eine Kirche gegangen war. Stets hatten ein opulentes Menü und das Dekorieren ihrer Wohnung zu viel Zeit gekostet. Zudem konnte sie mit dem Christkind, den Hirten oder der Jungfrau Maria nicht wirklich etwas anfangen. Es wunderte sie selbst, dass die altbekannten Bibelworte von Kaiser Augustus' Gebot, die aus dem Munde der Pastorin im schwarzen Talar wunderbar feierlich klangen, ihr noch immer so vertraut erschienen. Tatsächlich, tief drinnen fühlte sich Finja davon berührt: «... Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen ...» Dafür hätte Marcus womöglich nur eine spöttische Bemerkung übrig gehabt.

Nach dem «O du fröhliche», das im Stehen gesungen und vom Musikverein, der sich an den Kirchentüren positioniert hatte, begleitet wurde, verlief sich die Festgemeinde in alle Himmelsrichtungen. Langsam wurde es still auf der Insel.

Dies war der Moment, den Finja am meisten befürchtet hatte: die Einsamkeit an Heiligabend.

Was Marcus jetzt wohl gerade ... Halt, stopp! Genau diesen Gedanken hatte sie sich strengstens verboten. Fast wütend lief Finja los. Wenn sie nur schnell genug war, würden sich solche Grübeleien nicht an ihre Fersen heften.

Der Wind hatte seit dem Nachmittag etwas nachgelassen, und die tiefhängenden Wolken schafften es gerade noch, den angesammelten Regen weiterzutragen. Trotzdem war Finja sicher, dass sich in diesem Moment außer ihr kein Mensch auf den Weg zum Strand machte. Am Weihnachtsabend saß man schließlich mit der Familie in der guten Stube und beschenkte sich, statt in

der Dunkelheit verschlungene Dünenwege zu betreten. Doch je weiter sie lief, desto besser fühlte sie sich. Sie hatte es bislang noch nicht an die Strandseite der Insel geschafft, jetzt lag das schwarze Meer vor ihr, und es schien, als sei sie am Ende der Welt angekommen.

Ihr fiel wieder ein, was die Insulaner noch über den Unterschied zwischen Einheimischen und Touristen erzählt hatten: Die Gäste zieht das Fernweh stets an den Strand, wo sie gen Norden auf die Unendlichkeit des Meeres schauen können. Wer aber auf einer Insel lebt, der wird in solchen Momenten eher an der anderen Seite stehen, am Deich oder am Hafen, und sehnsuchtsvoll über das Watt Richtung Festland blicken.

Dann musste die einsame Gestalt, die Finja jetzt in der Nähe des Spülsaumes ausmachen konnte, wohl auch ein Gast sein, dachte sie. Vielleicht jemand wie sie – ein Flüchtling, der dem Druck der Besinnlichkeit entkommen wollte und hier gestrandet war. Eigentlich erkannte sie nicht mehr als eine Silhouette, etwas dunkler als der Sand, etwas heller als das Meer, etwas konkreter als der Himmel darüber. Die Jacke des Fremden wurde von jeder Böe aufgeblasen und ließ die Umrisse variieren. Mal schien dort ein großer, dicker Mann zu stehen, mal eine kleine, schwächliche Frau. Ein Kind oder ein Greis? Finja näherte sich der Erscheinung, auch wenn es durchaus möglich war, dass sie jemanden störte, der hier in der Nähe der Wellen lediglich ein wenig Einsamkeit suchte. Doch was, wenn diese Person aus einem anderen Grund hierhergekommen war? Die Nordsee fraß die Schwermütigen mit einem halben Bissen, hatte Finja einmal gelesen.

«Hallo?», rief sie gegen den Wind. «Kann ich Ihnen helfen?» Ihr Rufen blieb unbemerkt. Die Gestalt – inzwischen war Finja sicher, dass es sich um eine Frau handelte – stand regungslos am Meer, das Gesicht dem Horizont zugewandt, als würde sie auf etwas warten.